

inneren Zusammenhang auf. Im Kapitel »Funktionale Religionsbegründung und Religion« wird der Nachweis geführt, daß eine Bestimmung des Wesens der Religion, die sich auf eine lediglich die Funktion der Religion berücksichtigende Außen-sicht der Religion stützt, nicht bloß das Wesen der Religion verfehlt, sondern schließlich auch deren Funktion in Frage stellt. Das Kapitel »Religiöse Identität« analysiert demgegenüber Selbstverständnis und Innensicht der Religion (insbesondere am Beispiel des Katholizismus) und die sich daraus ergebenden Konsequenzen. Eine dieser Konsequenzen bildet den Gegenstand des Kapitels »Sollen universalistische Religionen auf Mission verzichten?«, in dem der Nachweis geführt wird, daß gerade der mit dem Universalismus untrennbar verbundene Wahrheitsanspruch Mission zu einer unabdingbaren Aufgabe werden läßt.

Das Kapitel »Religion und ›Tatsachenwahrheiten« nimmt noch einmal das Verhältnis des Christentums zu den Wissenschaften auf, während die beiden folgenden Kapitel »Über einige Schwierigkeiten mit der Erbsündenlehre« und »Die christliche Sicht des Leidens« zeigen, in welcher Weise spezifisch christliche, aus der bloßen Vernunft nicht ableitbare Glaubensinhalte zu einem vernünftigen Umgang mit sich selbst und der Welt anzuleiten vermögen.

Der Band endet mit der Widergabe eines Interviews, das Spaemann 1991 der Zeitschrift »Herder-Korrespondenz« gegeben hat und bei dem der Interviewer bereits nach wenigen Fragen seine offene Aggressivität Spaemann gegenüber kaum noch im Zaum zu halten vermag. Es ist überaus interessant zu sehen, wie hier zwei kaum zu vereinbarende Konzepte von Katholizität, ja von Christentum, aufeinanderprallen. Es erübrigt sich zu sagen, wer die besseren Argumente hatte.

Robert Spaemann hat zwei große »kleine« Bücher vorgelegt, die – so darf man wohl sagen – die Quintessenz seiner langen Beschäftigung mit dem Phänomen des Gottesglaubens und der Religion enthalten. Die Meisterschaft Spaemanns zeigt sich nicht zuletzt in seiner hier erneut unter Beweis gestellten Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge in einer einfachen, jedermann verständlichen, klaren Sprache zur Darstellung zu bringen, ohne sie dabei zu simplifizieren.

Spaemann zeigt sich davon überzeugt, »daß die Wiederherstellung einer normalen menschlichen Weise, über den Menschen und die Welt zu reden, eine der wichtigsten Leistungen [im Sinne von Aufgaben] des christlichen Ferments in unserer Kultur ist. Und zwar nicht aus dem Gedanken: ›Wir sind nun einmal Menschen, deshalb müssen wir eben anthropomorph sprechen; aber natürlich ist der

Mensch selbst ein Anthropomorphismus. Wie die Welt wirklich ist, das sagen uns die Wissenschaften.« Nein, wir müssen die menschliche Weise, über die Welt zu reden, als primäre, authentische und wahrheitsfähige zurückgewinnen. Dazu ist heute Philosophie unerlässlich.« (256) Und Spaemanns Philosophie ist dem Ziel der Rehabilitierung einer menschlichen Weise, über die Welt und – nota bene – über den Menschen selbst zu reden, verpflichtet.

Auf höchstem Niveau liefert Spaemann ein Beispiel dafür, welche Art genuin philosophischer Reflexionen entstehen können, wenn ein überzeugter Katholik professionell Philosophie treibt, ohne dabei sein philosophisches Denken von seiner durch den Glauben geprägten christlichen Existenz abzukoppeln. Die beiden besprochenen Bände sind hochaktuell und zugleich frei vom Einfluß alles Modischen. Einmal mehr erweist sich Spaemann als ein Klassiker der Moderne.

Thomas Heinrich Stark, St. Pölten

## Dogmatik

*Stickelbroeck, Michael: Urstand, Fall und Erbsünde in der nachaugustinischen Ära bis zum Beginn der Scholastik: Die lateinische Theologie. Freiburg – Basel – Wien 2007 (= Handbuch der Dogmengeschichte. Bd. 2, Faszikel 3a, 3. Teil), ISBN 978-3-451-00780-4.*

Die vorliegende Arbeit schließt eine bereits allzu lang bestehende Forschungslücke. Während vor über zwanzig Jahren Leo Scheffczyk die Lehre von der Erbsünde von ihren geschichtlichen Anfängen in der Heiligen Schrift bis zu Augustinus minutiös untersuchte (HDG II/3a, 1 Teil, 1982) und der ebenfalls längst verstorbene Heinrich Maria Köster der genannten Fragestellung im Blick auf die Scholastik nachging (HDG II/3 b, 1982), unternimmt es jetzt der Vf., die Behandlung der Frage nach Urstand, Fall und Erbsünde genau in dieser »Zwischenzeit« zu erforschen: im Blick auf die Ära des ausgehenden Altertums, des frühen Mittelalters (Merowinger, Karolinger) sowie des 12. Jahrhunderts »mit seiner monastischen Theologie und der beginnenden Scholastik« (7). Es ist, mit den differenzierenden Fachtermini gegenwärtiger, die inner-europäische Dynamik generell betrachtender Mediävistik gesprochen, die Zeit voreuropäischer Partikular- und beginnender europäischer Zentralphase bis hin zu ihrem ersten Auftakt: bis hin zur europäischen Konsolidierung (vgl. F. Seibt, Handb. der europ. Geschichte Bd. 2, 28–34). Und besonders bemerkenswert: Hier wird nicht so sehr auf Sekundärliteratur zurückgegriffen, schon gar nicht auf die

subtilen Dekonstruktionsversuche eines J. Gross (dessen negative systematische Vorentscheidung, wie bereits L. Hödl 1980 bemerkte, verhindert, dass die »auctoritas unter die Form des Denkens, Begreifens und Verstehens« gebracht wird, »damit die Tradition wirklich ihren Anspruch geltend machen und wahrhaft sich zu Gehör bringen kann«). Vielmehr werden die historischen Quellen selbst zur Sprache und, weil von jeder schematischen Pressung abgesehen wird, dergestalt zur Geltung gebracht, dass Neues entdeckt und zugleich vieles neu bedacht zu werden vermag.

In drei Schritten wird vorgegangen: Zunächst wird die »Zeit nach Augustinus« untersucht (11–42), die, wiederum dreifach, in die langwierige »Phase des semipelagianischen Streites« (11–30), in die kurzatmige Zeit der »Päpste im 5. Jahrhundert«, Leo I. und Gelasius I. (30–33), und in die des dramatischen Ausgangs des Altertums (33–42) differenziert wird. Sodann kommt die ein wenig unpräzise benannte Zeit der »Vorscholastiker« zu Wort, und zwar in beeindruckender Vielfalt und facettenreicher Binnenstrukturierung: Beda Venerabilis, Servatus Lupus, Johannes Scotus Eriugena, Prudentius von Troyes und Sedulius Scottus, um sodann die Acht- und Aufmerksamkeit auf die Theologie im 10. und 11. Jahrhundert zu lenken, namentlich auf Odo von Cluny, Atto von Vercelli, Fulbert von Chartres, Burghard von Worms, Bruno von Würzburg, Othloh von St. Emmeran, Johannes von Fécamp, Petrus Damiani, Lanfranc und – neben dem pseudo-bedanischen Psalmenkommentar – auf Bruno den Kartäuser. Endlich wird – in einem dritten Schritt – die »Ausgestaltung der theologischen Systematik im 12. Jahrhundert« (69–103) unter thematischer Perspektive sachgemäß artikuliert und intensiv reflektiert. Dabei werden zunächst drei bedeutende Theologen der Frühscholastik exemplarisch untersucht: Petrus Venerabilis, Rupert von Deutz und Wilhelm von Champeaux (69–75). Sodann wird intensiv und kenntnisreich das dargestellt, was die »Schule von St. Viktor« zum Thema »Urstand, Fall und Erbsünde« beizutragen hat, um schließlich noch die »monastisch geprägte Theologie der Zisterzienser«, vor allem von Bernhard von Clairvaux (84–96) und Wilhelm von St. Thierry (96–101), zu Wort kommen zu lassen.

Auf den ersten Blick sind mehrere theologische Entwürfe zu vermissen, Entwürfe, deren unterschiedliche Harmatologien aber gerade für die dargestellte wie auch für die weitere Dogmen- und Theologiegeschichte bedeutsam waren und sich mit Personen wie Petrus Abaelard, dem großen Gegenspieler Bernhards, und mit Anselm von Canterbury, dem »Vater der Scholastik«, verbinden. Doch Abaelards wie auch Anselms Sündentheolo-

gie stellte bereits H. Köster ausführlich dar (HDG II/3b), so dass der Vf. auf diese hier in der Tat nicht eigens einzugehen braucht, sondern sich mit kurzen, aber treffenden Hinweisen auf diese Autoren begnügen kann. Bedauerlich nur, dass zwar mit Recht das untersucht wird, was Rupert von Deutz, nicht aber was Honorius Augustodunensis, Gerhoch von Reichersberg oder auch Anselm von Havelberg zum Thema beigetragen haben. Ihre geschichtstheologische, genuin heilsgeschichtliche Sicht war wesentlich geprägt von einem dezidierten Sünden-Verständnis und bedarf nicht nur wegen ihres Einflusses z. B. auf die eschatologischen Überlegungen und apokalyptischen Berechnungen (Pseudo-)Joachims von Fiore, sondern vor allem wegen ihres Beitrags zur Reform der sakramentalen Buße unsere erneute Aufmerksamkeit (dazu jetzt L. Hödl in: Kirchenrecht und Theologie. FS für H. J. Reinhardt, 2007, 525–542). Stehen wir heute nicht in einer analogen Situation der Erneuerung der Bußdisziplin und des Beichtsakraments? Diese ist aber, wie uns die Situation der Kirche im 12. Jahrhundert vor Augen führt, durch eine gründliche Besinnung auf das, was Sünde ist, nicht zu haben. Vor allem aus diesem aktuell-systematischen Grund verdient die vorliegende dogmengeschichtliche Arbeit alle Acht- und Aufmerksamkeit und, nicht zuletzt, unseren Dank!

Manfred Gerwing

## Hagiographie

*Neue Zeitschrift*

*Studia et Documenta* ist eine jährlich erscheinende Zeitschrift des Instituts für Geschichte San José María Escrivá, Rom (Piazza Sant' Apollinare 49). Die Zeitschrift dient dem Ziel, Beiträge wissenschaftlicher Art zum Leben und Werk von Josemaría Escrivá und zur Geschichte des Opus Dei zu bringen. Es handelt sich um Erstveröffentlichungen.

José Luis Illanes, der Direktor des Instituts, stellt in einer Präsentation die Aufgabe des im Jahr 2001 errichteten Instituts vor. Dazu gehören die kritische Herausgabe der Schriften des hl. Gründers des Opus Dei, zumal einige Texte bisher unveröffentlicht geblieben sind, ferner der Anstoß zu Einzelstudien und zu einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit folgenden Schwerpunkten: Schriften, Forschungen, Dokumentation und bibliographische Mitteilungen.

Die konkreten Ziele, die mit diesem Heft verfolgt werden, soll nun eine kurze Inhaltsangabe der ers-